



# SONNTAGSBLATT

27. Jahrgang.  
Nr. 33.  
10. S. n. Trin.  
16. August 1914.

Herausgegeben  
zur Hebung und Stärkung des evangelischen Glaubens  
in den Gemeinden Bergen, Bonames, Hausen,  
Mittelbuchen, Oberrad, Büdingen, sowie in der  
Johannisgemeinde zu Frankfurt a. M.-Bornheim.

Erscheint jed. Sonntag. Zu beziehen  
durch alle Postanstalten Deutsch-  
lands. Ferner nehmen alle diejenigen  
Herrn Geistlichen, in deren Ge-  
meinden das Blatt zur Verteilung  
gelangt, Abonnementsanmeldungen  
entgegen.

Alte Perikopenreihe: 1. Kor. 12, 1-11. Luf. 19, 41-48.  
Neue Perikopenreihe: Apg. 20, 17-38. Matth. 23, 34-39.

## Bibel-Lesetafel.

Wochenlied: „Es ist gewißlich an der Zeit.“

Sonntag, 16. August, Psalm 137, 1-6 Psalm 102, 18-29.

Montag,	17. August,	Klagel. 1,	1-10.	Jer. 58,	1-13.
Dienstag,	18.	—	1, 11-20.	—	38, 14-28.
Mittwoch,	19.	—	2, 13-22.	—	39.
Donnerstag,	20.	—	3, 1-21.	—	50, 1-20.
Freitag,	21.	—	3, 22-42.	—	51, 1-19.
Sonnabend,	22.	—	5,	—	52.

## Gottvertrauen.

Droste-Hülshoff.

## 10. Sonntag nach Trinitatis. □

Wer nur vertraut auf Gottes Macht  
In allen seinen Mäten,  
Den hat kein Feind zum Fall gebracht,  
Den kann kein Gegner töten;  
Und wo die Angst ihn überfällt,  
Da wird der allerstärkste Held  
An seine Seite treten.

Er wird mit seinem scharfen Speer  
Die Gegner ihm zerhäuten,  
Und von dem allgeröchsten Heer  
Kein Fuß wird übrig bleiben;  
Sei's äußerer oder innerer Feind,  
Wenn nur der rechte Held erscheint,  
Er kann ihm Grenzen schreiben.

Und aller Stärke Talisman,  
Den hält er in der Rechten;  
Selbst aus den schärfsten Dornen kann  
Er Rosenkränze flechten.  
Er zeigt im wilden Kampfevier  
Die echte Aaronschlange dir,  
Mußt du mit Vipern flechten.

Und rüttelt sich der grimme Feind,  
Da lehrt er dich ein Zeichen,  
Vor dem, so schlimm er es auch meint,  
Muß schnell der Drache weichen.  
Nur sei es von bereiter Hand  
Mit rechtem Glauben angewandt,  
Sonst mag es nimmer reichen.

Luk. 19, 41: Und als er nahe herzukam, sah er die Stadt an und weinte über sie.

Jesus in Tränen über Jerusalem — ein tieferschütterndes Bild. Das sollte sich tief und unauslöschlich in dein Herz bohren, Menschenkind! Bedenk' es doch: Was haben die zu Jerusalem alles von Jesu empfangen, wie hat er um sie geworben, um sie für Gottes Reich, das er brachte, zu gewinnen, mit andringender, gewaltiger Predigt, mit Zeichen und Wundern: — es war umsonst gewesen! Sie hatten nicht wissen und sehen wollen, was zu ihrem Frieden diente. Die Zeit der Gnade, des Heils war abgelaufen; die Herzen blieben verstockt; und das Prophetenauge des Herrn sieht den heranziehenden Gewittersturm des Verderbens. In Jerusalems Untergang aber vollendet sich des ganzen unbüßfertigen und widerstrebenden Israels Geschick. So lieb, so unbeschreiblich lieb aber hat Jesus dies toll und törichte Volk, daß er die bittersten Tränen heiligen Mitleids vergießt. Er läßt sich nicht täuschen durch die flüchtige Begeisterung des Palmsonntags, er hört hinter dem Hosianna schon das „Kreuzige“ erschallen. Er flucht nicht, er schilt nicht, er klagt nicht an; aber seine stillen,

heißen Tränen sind die lauteste Anklage über Jerusaleum und sein Volk. Auch so zeugen sie beredt von seiner göttlichen Hirtenliebe. Der gute Hirte trauert über jedes verlorene Schäflein, wieviel mehr über eine ganze Herde, die von ihm flieht, ja, sich wider ihn wendet.

Erkenne daraus den ganzen heiligen Ernst der Heilandsliebe! Sie wirbt und wirbt immer wieder um dich, sie setzt alles daran, um dich vom Verderben zu retten, sie gibt sich für dich selbst in den Tod, um dich aus Sündenketten zu befreien. Wenn das betörte Menschenkind doch nicht hören und folgen will, wenn es im Trotz in sein selbst erwähltes Unglück rennt, dann muß freilich das Gericht kommen. Aber unsagbar weh tut es dem treuen Heiland, wenn er über solch eine unglückliche Seele, Familie, Volksgemeinschaft die Engel des Gerichtes mit dem strafenden Schwerte herbeieilen sieht. Dann verhüllt der mitleidige Heiland sein Haupt und weint über die, die nicht gewollt, die nicht gewußt, was zu ihrem Frieden diente. . .

Menschenkind, gibst du ihm Anlaß zu solchen furchtbaren Tränen? Hat er dich gerufen Jahr um Jahr, hat dich gezogen mit Seilen der Liebe — und alles, alles hat nichts gefruchtet? Du in deiner Unbußfertigkeit und Herzenshärte häufst dir den Zorn Gottes auf den Tag des Gerichts? Hat er nichts an deiner Seele ausrichten können? Hörtest du sein Wort und wähltest trotzdem, in der Sünde, in kalt sinniger Gleichgültigkeit, in der Abneigung gegen Gott und deinen Heiland zu bleiben? Haben Vater- und Muttertränen vielleicht dein hartes Herz schon erweicht? Sieh, wie dein Welt-sinn, dein Unglaube den betrübt, der dich noch lieber hat als Vater und Mutter, der dir so gern, ach, so gern, Leben und Seligkeit schenken, dich retten möchte von Tod und Verderben; sieh, wie unendlich lieb dich dein Heiland hat; er weint auch über dich und dein Schicksal, wenn du dich nicht bekehrst und dem Unheil in die Arme rennst. Bedenk' es doch, wie wert du dem Heiland bist, und laß dir von ihm zum Frieden, laß dir vom Gericht Gottes helfen! Bedenke, ach, bedenk' es doch, wie teuer deine Seele ihm ist. Hab' doch das Mitleid und Erbarmen mit dir selbst, das Jesus mit deiner Seele hat, und eile zu ihm, der einzigen Hilfe, dem wahren Glück, dem ewigen Leben. Ach, wenn du wüßtest! . . .

Und wir andern, die wir als Jünger bei Jesu stehen, und so in sein Innerstes blicken, können wir noch kalt sein bei den Wunden, bei dem schwärenden Sünderausatz unseres Volkes? Treibt uns der Jammer unserer noch verlorenen Brüder und Schwestern, der entsetzliche Unglaube, die zunehmende Gottesfeindschaft, der Anblick eines Geschlechtes, das mit Tanz und Gelag, mit Prassen und Spielen, mit Geldgier und schnöder Weltlust unbekümmert um die Donner des näher kommenden Gerichts dahinglebt, auch die Tränen heiliger Liebe in die Augen? Blutet unser Herz, wie das Jesu

über dem Geschick unseres Volkes? Lernen wir doch vom Heiland solches Erbarmen! Noch ist Gnadenzeit, noch ist Heilszeit, noch gilt es, zu retten hier einen und da einen. Wo Jesu Erbarmen ein Herz ergriffen hat, wird es willig, Hand anzulegen zur Familienmission, Gemeindefmission, Stadtmission, Landmission, Volksmission. Komm und hilf deinen Brüdern, suche sie, wie der Heiland sie gesucht und ihnen geholfen hat, bis zuletzt. Vergiß das unglückliche Volk Israel nicht in deinem Gebet und deiner Hilfe, über das dein Heiland weinte. Brüder, noch gilt es zu retten! Auf, denn die Nacht wird kommen!

Hj.

### Krumm Annchen.

Von J. L. F. de Liefde.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von P. Kalkschmidt-Gruber.

(Fortsetzung.)

„Ach ja, ich werde sie schnell begrüßen, der Fuchs hat recht,“ dachte er.

„Guten Tag, Herr Doktor, gab es etwas Besonderes, daß Sie so eilen mußten?“

„Ich hatte einen Patienten, weit fort, hinter der Mühle. Es hatte sich plötzlich verschlimmert, und als ich kam, war er schon gestorben.“

„O, wie schrecklich, so unerwartet zu sterben!“

„Gestern besuchte ich ihn noch, und da war er ganz hübsch wohl. Ich sah wohl, daß es nicht mehr lange dauern würde, aber so schnell erwartete ich es doch nicht. Ich weiß, daß er bereit war. Gestern sprach ich noch mit ihm, da sagte er: „Herr Doktor, wie ruhig liegt man doch, selbst wenn man weiß, daß man nie wieder aufstehen wird, wenn man nur gewiß ist, in den Himmel zu kommen.“ Es ergriff mich, daß er es einen Tag vor seinem Tode so entschieden aussprach.“

„Ja, das ist merkwürdig,“ sagte Johann kühl. Annchen schwieg.

„Lesen Sie gerade?“ fragte Harte und nahm das Buch, um nach dem Titel zu sehen.

„Die kleine Handlangerin des Herrn!“ „Das kenne ich aus früherer Zeit, mein Schwesterchen hatte es; es ist, glaube ich, sehr schön.“

„Es ist wohl bisweilen etwas kindlich, aber ich hatte kein anderes, um Johann vorzulesen.“

„Wenn ich mich gut entsinne, handelt es von einem kleinen Mädchen, das dem Herrn Jesus dienen wollte und danach trachtete, seine Handlangerin, seine kleine Helferin zu sein.“

„Ja, so steht es auch im Buch, Felsie war für den Herrn „immer bereit.““

Da sah Harte sie mit seinen ernstern, freundlichen Augen fest an und fragte: „Annchen, sind Sie auch eine Handlangerin des Herrn Jesus?“

„Annchen ist meine Handlangerin, denn sie ist für mich stets da und tut alles für mich,“ fiel Johann halb böse ein. Annchen wurde verlegen durch den unfreundlichen Ton, aber doch erfreuten diese Worte sie innig.

„Wollen Sie beim weiteren Lesen mal darüber nachdenken? Sie sind solche treue Pflegerin für ihren Bruder, Sie würden auch treu sein im Dienst des Herrn. Es ist etwas Nützliches, zu dienen, wenn man liebt.“

„Ich werde daran denken, Herr Doktor,“ sagte sie, als Harte mit fragendem Blick ihr die Hand zum Abschied bot.

„Nunnen,“ sagte Johann, als der Wagen fortfuhr, „du mußt nur nicht weiter lesen, 's ist doch ein kindisches Buch, gib mir nur die Zeitung, die Emma mitgebracht hat, ich will mal hineinschauen.“

„Gut, Johann, wie du willst.“

Nunnen las das Buch aus, denn es fesselte sie, aber auch, weil sie versprochen hatte, daran zu denken. Je weiter sie kam, um so mehr fürchtete sie, daß Harte seine Frage wiederholen würde. Jetzt wußte sie wohl die Antwort. — Bei allem, was sie über Flossie las, verglich sie mit sich selbst und stellte ihr eigenes, unzufriedenes Wesen neben das der kleinen Helbin. Flossie liebte den Herrn Jesus, weil sie wußte, daß er sie liebte, so sehr liebte, daß er für sie einen schmählischen, schmerzhaften Tod erlitt. Und Nunnen wußte, was es hieß, Schmerzen zu haben und von den Menschen geschmäht zu werden. Sie hatte den Herrn nicht lieb, sie hatte nie viel an Gott gedacht. Niemand hatte ihr von ihm gesprochen, sie kannte ihn nicht.\*) Deutlich entsann sie sich und schämte sich dessen, wie oft sie geseufzt hatte, böse geseufzt, weil sie nicht war wie andere Menschen; sie fühlte noch einmal den Haß, mit dem sie in der Esenlaube gen Himmel gesehen hatte; sie hätte am liebsten die Faust geballt. Bitter hatte sie geklagt: „Ich habe mich doch nicht selbst gemacht, ich kann nicht dafür, daß ich verunstaltet und krumm bin, kein Mensch kann dafür, aber . . .“ Nein, ein Mensch nicht . . . o, sie wußte, wen sie in dem Augenblick gefaßt hatte. Johann hatte sie lieb, und ihn würde sie so nicht ansehen können, selbst wenn er ihr das schlimmste antäte, was man sich nur denken kann. Vor seiner Krankheit hatte sie nicht gewußt, was lieben sei, aber nun verstand sie, was sie für Gott fühlen müsse. Zu dem, was man liebt, wird man hingezogen, dahin richtet sich das Herz. Man arbeitet für den Gegenstand der Liebe, gibt alles für ihn, und das macht so glücklich, daß andere Dinge nicht mehr so empfunden werden; man bedenkt alles, was Freude machen könnte, und läßt alles, was Schmerz bereiten könnte. Man räumt ihm auch Macht über sich ein. Er tritt ins innerste Leben und faßt dort so festen Fuß, daß nichts ihn wieder herausreißen kann. Man schätzt die Liebe als etwas, das schön und zart ist, an das andere, die es nicht verstehen, nicht rühren dürfen. Solche Hingabe in glücklicher Liebe hatte sie für Gott nie gefühlt. Er hatte keinen Platz in ihrem Leben, das nichts anderes gewesen war, als ein murrendes Sichfügen in das harte Loß, weil sie nicht die Macht hatte, es zu ändern. Sie war eifersüchtig gewesen auf Emma, der sie die Liebe des Vaters nicht gönnte. Sie hatte kein Verlangen gehabt, daß diese Liebeswärme auch ihr zuteil werden möchte, nur neidische Mißgunst gegen Emma gefühlt und erbittertes Zurückziehen vom Vater. Und auch jetzt, nun Johanns Krankheit sie glücklicher machte, war sie selbstsüchtig. Sie wollte ihn für sich allein behalten. Wenn Kieke kam und

lange mit ihm sprach, zog sie die Mutter bald zurück mit dem Geflüsterten: „daß Johann das viele Sprechen nicht vertragen könne“. Sie selbst plauderte viel länger mit ihm, aber sie fürchtete, ein Stückchen von ihm abgeben zu müssen. Wenn noch alles so wäre wie früher und sie nicht so in Johann aufgehen konnte, wenn sie noch seine zerrissenen Kleider ausbessern müßte, würde sie auch noch murrend den Tag verbringen und arbeiten, weil Mutter es so wollte. Flossie betete zu Gott und hat immer wieder, wenn sie gegen das Böse in sich kämpfen mußte, um Kraft für das Gute. Sie betete beinahe nie. Bei Tisch faltete sie, wie alle, die Hände und neigte den Kopf. Sie entsann sich, daß sie das so Vater und Mutter nachgemacht hatte. Der Vater sah vor sich, die Mutter murmelte etwas; selbst hatte sie auch so etwas gebetet von Speise und Trank und Segen, aber oft auch gemerkt, daß sie dabei an etwas ganz anderes gedacht hatte.

Als Johann so schwer krank darniederlag, hatte sie wohl weinend gerufen: „O Gott, laß ihn nicht sterben,“ aber das war mehr ein verzweiflungsvoller Ausruf gewesen, keine Bitte zu Gott, der geben kann.

Einen Kampf mit der Sünde, die in ihr war und die sie nun anfing, bezätklicher zu sehen, hatte sie nicht geführt. Sie hatte sich selbst gehen lassen, wie sie nun einmal war, so war sie. Sie schrak oft zusammen, wenn sie glaubte, den Doktorwagen zu hören, denn sie würde „Nein“ jagen müssen, wenn Harte ihr wieder die große Frage vorlegte.

Und doch regte sich oft in ihr ein inniges Verlangen, zu besitzen, was Flossie hatte. Selbst den kranken kleinen Gerhard im Buch, „der nie ein Mann werden würde“ und nicht spielen und lernen konnte wie andere Knaben, machte es glücklich. Er konnte nichts tun für den Herrn, aber er trug seine Schwäche in Geduld. Wie eine Seligkeit kam die Erkenntnis über Nunnen, daß Gott im Himmel auch sie liebte, daß er, „der sie so gemacht hatte“, nicht darauf achtete, daß sie anders war als andere Mädchen. Und ihr Herz wurde hinaufgezogen zu ihm, von dem ein Strom von Liebe zu ihr kam, und der sie geliebt hatte, auch als sie barsch und unfreundlich gewesen, „ein falsches Geschöpf“ war; ja selbst, als sie ihn in der Laube gefaßt hatte.

Mit großer Scham dachte sie daran, wie sie damals gesündigt hatte, sie hätte nicht gewagt, ihn anzusehen, wenn sie, wie vor einem Menschen, vor ihm gestanden hätte. „Warum,“ dachte sie oft mit Weh, „hat niemand mir gesagt, daß der liebe Gott mich liebte, dann wäre alles anders gewesen. Ich hätte mich nicht so allein gefühlt, so weit von allen, dann hätte ich nicht so geweint, weil sich niemand was aus mir machte, außer Mutter und auch wohl Ernst. Vor Gott war ich gleich allen anderen Menschen. Daß niemand mir gesagt hat, daß, was ich so nötig hätte, schon für mich oben bereit war, ich brauchte es mir dort nur zu holen.“

Als Harte sie mal allein traf, redete er sie an: „Haben Sie das Buch schon ausgelesen, Nunnen?“

„Ja, Herr Doktor, schon lange.“

„Und . . .? Haben Sie noch über meine Frage nachgedacht?“

„Zawohl.“

„Sind Sie nun auch . . .?“

\*) In Niederland ist kein Religionsunterricht in den Staatschulen, und da es auch Dörfer gibt ohne Kirche und Prediger, kann es in der That vorkommen, daß wohl Gottes Name, aber sonst nichts von ihm gekannt wird.

Annchen brach in Tränen aus und schluchzte: „Nein, so wie Flossie bin ich nicht, ganz und gar nicht.“

„Aber möchten Sie nicht, gerade wie sie, für den Herrn leben? Er ist doch auch für Sie gestorben, Sie sind von ihm, sie gehören ihm. Würden Sie ihm dienen wollen?“

„Ja, das wohl, aber . . .“

„Kommen Sie, Annchen, sagen Sie es mir, ich habe den Herrn auch lieb und kenne ihn.“ Vertraulich setzte er sich neben sie, ohne sie aber anzusehen.

„Herr Doktor, ich weiß es nicht, ich bin so ganz anders, als ich scheine. Ich habe soviel gegen Gott getan.“

„Aber denken Sie denn, daß das Sie von Gott zurückhalten muß? Er will Ihnen doch alles vergeben. Haben Sie wohl mal Johann etwas Böses getan?“

„O, so oft,“ schluchzte sie.

„Und er sieht Sie deshalb doch nie mehr böse an, er hat Ihnen alles gern verziehen, weil er Sie liebt. So ist auch der Herr bereit, Ihnen alles, was es auch sei, zu vergeben. Haben Sie ihn schon darum gebeten?“

„Nein.“

„Dann wartet der Herr noch auf Sie. Er verlangt danach, daß Sie kommen, er sucht Sie.“ Harte sah, wie sie in erstem, verlegenem Schweigen das Haupt tiefer neigte, die Hände mit der halb geschälten Kartoffel und dem Messer ruhten im Schoß.

„Annchen, wollen Sie ihn noch länger warten lassen?“

„Nein, ich will es tun.“

„Sagen Sie ihm nur alles, was Sie denken und fühlen, alles, was Sie den Menschen nicht bekennen möchten.“

Der Arzt ließ sie allein mit sich und besuchte seinen Patienten, der langsame Fortschritte machte. Er fand ihn in dem Buch blätternd, das Annchen auf dem Fensterbrett liegen ließ, weil sie immer mal wieder Stückchen daraus noch einmal las. Er sah, wie Johann es schnell fortlegte und schein auffah, wie jemand, der ertappt wurde. Harte wagte nicht, ihn zu fragen, was Annchen ihm beantwortet hatte. Wenn ein Samenkorn gesät war, mußte es lange in der feuchten Erde liegen, ehe es anfang zu keimen. Der Keim konnte noch zu zart sein, schon aus der Erde zu kommen. Harte hoffte . . . Gott mußte seinen Segen zum Wachsen geben.

(Fortsetzung folgt.)

Wir haben niemand, dem wir uns vertrauen,  
Vergebens ist, auf Menschenhilfe bauen;  
Mit dir wir wollen Taten tun und kämpfen,  
Die Feinde dämpfen.

**Denke Mensch an deinen Tod — säume nicht, denn eins ist not!**

(Eine wahre Begebenheit.)

Von einem will ich erzählen, der zwar an seinen Tod gedacht hat, aber das eine, was nottut, nicht bedachte. Ich schide voraus, daß die Sache in einem elbäsischen Ort sich ereignet hat und genau verbürgt ist.

Lebte da ein Mann, der dem Trunke ergeben war. Das Gotteshaus mied er, die eigene Familie

vernachlässigte er, und seinen Beruf erfüllte er nur sehr unvollkommen. Daher kamen Klagen über Klagen. Die eigene Frau stand nahe daran sich scheiden zu lassen. Der Seelsorger redete dem Manne zu. Er versprach auch andere Wege einzuschlagen. Aber wie es unter solchen Verhältnissen zu gehen pflegt: beim Versprechen blieb es. Bekanntlich ist der Weg zur Hölle mit guten (aber unausgeführten!) Vorsätzen gepflastert. Noch drei Wochen vor seinem Ende wurde der Unglückliche gemahnt, seine Schritte wieder zum Gotteshaus zu lenken, was er auch versprach, ohne zu ahnen, daß ihm nur noch eine kurze Gnadenfrist gewährt sei.

Da kam das Kirchweihfest heran, der sogenannte Meßli, der oft in Saus und Braus verlegt und verprast wird. Auch Herr N. N. war mit Leib und Seele dabei. Wie so oft übernahm er sich. Nachts saß er betrunken im Wirtshaus. Mitten in den „geistreichen“ Gesprächen kam auch der Spottgeist über ihn. Und unter großem Gelächter eröffnete er der Tafelrunde, daß er nur noch bis morgen leben werde. Er habe auch bereits seinen Leichentext bestimmt, nämlich das Wort: „Weinet nicht über mich, weinet über euch und über eure Kinder.“ Niemand nahm diese ungeziemende Spottrede ernst.

Am andern Tag wurden schwere Bäume abgeladen. Der nächtliche Wirtshausprediger war auch dabei, um zu helfen. Man hatte ihn zurückzuhalten gesucht, aber vergeblich. Wie es nun kam, läßt sich nachgehends unschwer erklären und feststellen. Die Ausschweifung des vergangenen Tages wirkte wohl nach. Kurz, der Trinker wurde von einem herabfallenden Baumstamm so schwer getroffen, daß tatsächlich dieser Tag sein Todestag wurde. Er hatte sich, ohne es wohl selber zu ahnen, als richtiger Prophet erwiesen. Seine spöttische Weissagung ging auch insofern in Erfüllung, als der Pfarrer, dem die Einzelheiten gemeldet wurden, nun tatsächlich den Leichentext wählte: Luk. 23, 28. Der Prediger versicherte dem Schreiber dieser Zeilen, daß er noch nie ein andächtiger und gespannter lauschendes Publikum gehabt habe wie bei dieser Gelegenheit. Die Auslegung fiel jedenfalls anders und besser aus, als der Spötter sie im Sinne hatte. Denn er selbst war ja überaus beweinenenswert und hätte vorher über sich weinen sollen. Seine Hinterbliebenen aber empfanden mitten in der Trauer doch auch ein Gefühl der Erleichterung. Ja, die Frau des Verunglückten fühlte sich von einer schweren Last befreit. Wer hineingeschaut hat in ein Haus, dessen Vorsteher dem Trunke fröhnt, wird diese Stimmung der Witwe ohne weiteres verstehen.

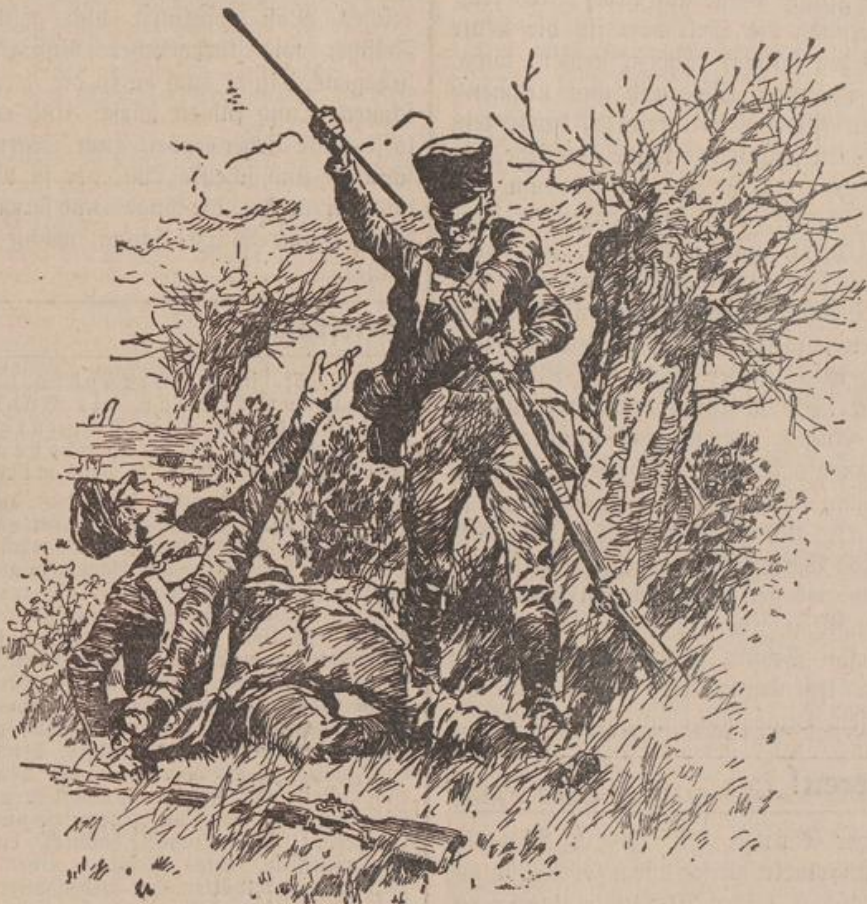
Der ganze Vorfall beweist aber aufs neue, daß auch heute noch Zeichen genug geschehen, wenn unser Geschlecht nur darauf achten wollte. Auch bestätigt sich damit wiederum die Mahnung der Heiligen Schrift: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

A. L.

### Der gute Kamerad!

(Zum Bilde.)

Kriegsbilder — unser geistiges Auge erschaut sie in schreckenerregender Gestalt in der furchtbar ernstesten Stunde der Entscheidung über Krieg oder Frieden Deutschlands, nein: der Welt. Wieder und wieder erklang es in Wien und Berlin, in deutschen und österreichischen Städten, das Lied deutscher Bundesstreue: Ich hatt' einen Kameraden! Treue bis zum Schlachtfeld, Treue, die mit dem Blut besiegelt werden soll. Aber wir kämpfen nicht nur für wackere Bundesgenossen, wir kämpfen um die Erhaltung und die Entwicklung unseres heißgeliebten Vaterlandes, an dessen friedlichen Grenzen die Feinde drohend stehen. Wir wissen uns frei von Eroberungs- und Machtgelüsten, von Haß und Bohn. Kämpfen wir, so ist es ein Kampf, wie ihn die Väter geführt haben, für eine gerechte und gute Sache, eine Verteidigung unserer heiligsten Güter. Das gibt ein gutes Gewissen, ein freudiges Vertrauen. Fürs teure Vaterland müssen wir jetzt Opfer bringen, die wohl sehr schwer und schmerzlich für ach so viele werden. Aber



Der gute Kamerad.

wir wissen, es ist notwendig, und darum bringen wir sie. An die Väter und Vorfahren denken wir, deren heiße Blutarbeit von Leipzig und Sedan uns das herrliche Vaterland geschaffen hat, das wir heute zu verteidigen berufen sind. Ihr Geist soll uns befeelen. Wir wollen zeigen, daß wir der Väter wert sind. Sie waren Helden des Schwertes, aber auch Männer großen Gottvertrauens. Vor Menschen stolz und frei, beugten sie sich willig in Demut und Gehorsam vor Gott. So müssen wir tun. Wir Christen lassen uns durch die vaterländische Gefahr tiefer in die Buße, zum anhaltenden Gebet treiben. Wir haben Gott viel abzubitten, uns sind viele Missetaten bewußt, viel Abfall, deswegen er uns zürnt, uns strafen und mit uns ins Gericht

gehen könnte. Zur Selbstbesinnung, daß sich zu Gott finden, die ihm ferne getreten sind, daß sich fester und treuer mit ihm verbinden, die ihn kennen und lieben, schickt er uns diese Zuchtrute. Beugen wir uns vor ihm mit aller Schuld, der eigenen und des Volkes Sünde und geistlicher Not. Wir haben einen gnädigen Gott. Liebe und Erbarmen übt er gegen seine reumütigen Kinder. Darum trauen und hoffen wir auf seinen Schutz und seine Hilfe in den großen Nöten, die uns betroffen haben. Wir wollen aufs neue ihm uns geloben und sein Werk treiben, sein Heil suchen, hoch und nieder, reich und arm, jung und alt. Laßt uns seine Hilfe

für unser Vaterland herniederziehen mit starken Händen des Gebets. Es ist ein gewaltiges und starkes Heer, das große Siege erfechten kann, das im Gebeteringt. Das können wir alle, das sollen unsere Frauen tun, das sollen die Männer mit und ohne Waffen nicht vergessen. Ein Volk, das auf Gott allein traut und baut, das wollen wir sein und bleiben. Und jetzt, gerade jetzt ein einzig Volk von Brüdern, jeder dem andern ein hilfsbereiter, guter Kamerad.

Wir wollen uns bei allem kriegerischen Sinn erfüllen lassen von der Liebe Christi. Und nun: im Gebet und gläubigen Vertrauen, in demütiger Beugung vor unserem Gott vorwärts in Gottes Namen. Gott mit uns — und wir mit Gott!

Mit Gott für König und Vaterland!

Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten;  
Er waltet und haltet ein strenges Gericht;  
Er läßt von den Schlechten nicht die Guten knechten.  
Sein Name sei gelobt, er vergißt unser nicht!

Im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden;  
Er wollte, es sollte das Recht siegreich sein.  
Da ward, kaum begonnen, die Schlacht schon gewonnen;  
Du, Gott, warst ja mit uns, der Sieg, er war dein!

Wir loben dich oben, du Lenker der Schlachten,  
Und stehen, mögst stehen uns fernerhin bei,  
Daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde,  
Dein Name sei gelobt, o Herr, mach uns frei!

## Luther und der Krieg. □

D. Martin Luther hat sich in seiner Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ ausführlich über den Krieg ausgesprochen. Was er sagt, paßt vortrefflich für die augenblickliche Situation, es ist ein Mann, Deutscher und ernster Christ, ein Heros der Religiosität, der so spricht: „Daß man nun viel schreibt und sagt, wель eine große Plage Krieg sei, das ist alles wahr; aber man sollte auch daneben ansehen, wie viel mal größer die Plage ist, der man mit Kriegen wehrt. Ja, wenn die Leute fromm wären und gern Frieden hielten, so wären Kriege die größte Plage auf Erden. Wo rechnest du aber hin, daß die Welt böse ist, die Leute nicht wollen Frieden halten, rauben, stehlen, töten, Weib und Kind schänden, Ehre und Gut nehmen? Solchem gemeinen Aller-Welt-Unfrieden, davor kein Mensch bleiben könnte, muß der kleine Unfriede, der da Krieg oder Schwert heißt, steuern. Darum ehrt auch Gott das Schwert, also hoch, daß er's seine eigene Ordnung heißt, und will nicht, daß man sagen oder wähen solle, Menschen haben's erfunden oder eingesetzt. Denn wo das Schwert nicht wehrte und Frieden hielte, so müßte es alles durch Unfriede verderben, was in der Welt ist. Also muß man auch dem Kriegs- oder Schwerteamt zusehen mit männlichen Augen, warum es so würgt und greulich tut, so wird's sich's selbst beweisen, daß es ein Amt ist an ihm selbst göttlich und der Welt so nötig und nützlich, als Essen und Trinken, oder sonst ein anderes Werk. Daß aber etliche solches Amt mißbrauchen, würgen und schlagen ohne Not, aus lauter Mutwillen, das ist nicht des Amtes, sondern der Person Schuld. Denn, wo ist je ein Amt, Werk oder irgendein Ding so gut, das die mutwilligen, bösen Leute nicht mißbrauchen?“

## Wir gratulieren! □

Herr Pfarrer Ernst Evers in Malente-Gremsmühlen in Holstein durfte durch Gottes Gnade gestern, am 15. August, seinen 70. Geburtstag feiern. Unter den glückwünschenden Freunden stellt sich auch der „Sonntagsfreund“ ein, dem der greise Jubilar in früheren Jahren lange und treu als Herausgeber gedient hat. Gewiß erinnern sich viele ältere Leser noch sehr gerne an Herrn Pastor Evers und an das, was er ihnen an reicher und gesegneter geistlicher Kost als Leiter unseres Blattes dargeboten hat, und noch viel mehr Christenmenschen danken ihm und lieben ihn um seiner zahlreichen Schriften willen, besonders wegen seiner vollstümlichen, christlichen Erzählungen, für die er einen zahlreichen, aufmerksamen Kreis fand. Wir alle freuen uns mit ihm, daß der treue Vater im Himmel ihm die schöne Feier eines 70. Geburtstages beschert und ihn auf ein sehr reichhaltiges und gesegnetes Lebenswerk zurückschauen läßt, das wir im einzelnen hier nicht ausführen können.

Wir bewahren ihm für seine lange, treue, eifrige Mitarbeit besonders in der Arbeit der Schriftenmission und hier wieder an unserem Blatt ein herzlich dankbares Andenken. Dann grüßen wir ihn zu seinem Ehren- und Jubeltage mit unseren besten Segenswünschen! Möge der treue Gott und Vater im Himmel ihm einen sonnigen, frohen Lebensabend bescheren, nach dem Wort Sach. 14, 7: „Um den Abend wird es Licht sein,“ hineingetaucht in das Licht der Gnade und Liebe des Herrn, verklärt von dem Ewigkeitsglanz, der aus der himmlischen Heimat herüberleuchtet. Und auch das andere wünschen wir dem ehrwürdigen Jubilar: „Dein Alter sei wie deine Jugend“ (5. Mos. 33, 25) — ein reiches Maß geistlicher und geistiger Kraft und Frische, wie körperlicher Rüstigkeit und Wohlbehagens, daß er auch darin die Freundlichkeit Gottes schmecken und fühlen dürfe. Und endlich: Der Herr lasse seine Lebensarbeit zum Segen an vielen aus-schlagen und schenke ihm, der so viel guten Samen ausgestreut hat, die Gnade und Freude, zu sehen, wie dieser Same Wurzel schlug, wächst und gute Frucht bringt.

## Briefkasten. □

**Ch. St. in B.** Verstehen die Mohammedaner unter Allah, die Buddhisten unter Buddha, die Brahminen unter Brahma, die Indianer unter dem „großen Geist“ Manitou dasselbe Wesen, das wir Gott nennen?

Nein, das ist ganz klar, daß dies nicht der Fall ist. Denn wir Christen kennen Gott als den Vater unseres Herrn Jesu Christi, und durch ihn als unseren Vater, als den Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, als die ewige Liebe, als reinen Geist; und so könnten wir von Gott noch eine ganze Reihe von Merkmalen feststellen, die ihn von jenen heidnischen Gottesvorstellungen wesentlich unterscheiden und weit über sie hinausheben. Wir haben als Christen eine besonders große und geläuterte Kenntnis, ein auf Offenbarung Gottes gegründetes Wissen von ihm, während jene Religionen nur eine Teilerkenntnis, bruchstückweises Ahnen von Gott haben, oder, wie die Mohammedaner, nur eine Seite der Erkenntnis Gottes, also unvollkommene Erkenntnis besitzen. Die genannten und andere heidnische Religionen haben zudem dadurch, daß sie neben dem Vorhandensein eines höchsten, eines Obergottes, noch zahlreiche Untergötter oder Nebengötter glauben, die Vorstellung Gottes auf ein noch tieferes Niveau herabgezogen; sie haben einen falschen Gottesbegriff. Aber auch der falsche Prophet Mohammed hat durch das, was er über Gott aussagt, den er freilich als den alleinigen anerkennt (das hat er von Judentum und Christentum übernommen), ein falsches Bild von Gott gezeichnet; und der mohammedanische Allah ist nicht der Gott der Christen, der sich uns in Jesu Christi geoffenbart hat, wenn er auch manche Züge mit unserem Gott, dem einen, wahren und lebendigen, gemeinsam hat. Die Gottesvorstellungen all dieser Religionen sind Fingerzeige, Hinweise und Ahnungen auf den wahren Gott, aber treffen sein Wesen und seine Eigenschaften nicht richtig und unvollständig. Das näher auszuführen, ist hier unmöglich, wir müßten sonst zu weitläufig die Gottesvorstellungen der nicht-christlichen Religionen schildern.

## Duittung.

Für Ferienheim „Zoar“ von Ungenannt, Woldenberg, 10. 16 mit herzlichem Dank erhalten.  
Berliner Stadtmission.



## Weltrundschau. □

Krieg! So donnert's in allen Gauen Deutschlands, so donnert's in allen Ländern Europas. Die einen bewaffneten sich, um in blutigem Ringen ihre Kräfte zu messen; die anderen, um ihre Neutralität zu wahren. Mit ungeheurem, wuchtigem Sprung haben die Ereignisse sich überstürzt, ist der Brand eines Weltkrieges über Europa gekommen. Deutschland, an seiner Seite nur Oesterreich, ist angetreten zu dem gewaltigen, entscheidungsvollen Waffengang mit den Mächten des Dreiverbandes Rußland, Frankreich, England. Wenn man heute den Gang der Dinge überblickt, kann es kaum zweifelhaft sein, daß es sich um ein wohlüberlegtes, gemeinsam ausgeführtes Vorgehen unserer Feinde gegen uns handelt. Klar und deutlich ist es: es geht gegen Deutschland, um es zu vernichten, da unser Vaterland durch seine Größe und Macht, durch seine aufblühenden Fortschritte längst ein Gegenstand des grimmen Neides und Hasses derer ist, die jetzt den Krieg vom Zaun gebrochen haben. Frieden hat Deutschland gehalten durch Jahrzehnte hindurch, und edelmütig die Vorteile verschmäht, die sich ihm boten, seinen Feinden überlegen gegenüberzutreten; jetzt, da diese ihre Zeit für gekommen halten, fallen sie in der schimpflichsten Weise über uns her. Wie dieser Kriegsbrand entfacht worden ist, ist ein so offenklares Spiel niederer und verwerflicher Hinterlist und Ehrlosigkeit und Tücke, daß die Seele vor Empörung überwallt. Die amtlichen Dokumente, die zwischen der deutschen und russischen Regierung, die Telegramme, die zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren gewechselt wurden, legen für jedes unparteiische und gerechte Empfinden die ehrlose Zweijüngigkeit, die Falschheit der russischen Regierung dar. Unser Kaiser wurde flehentlich um seine Vermittlung zwischen Oesterreich und Rußland angegangen, damit der Krieg beider vermieden werde; er sagte ritterlich und treu zu und machte die größten Anstrengungen zur Beilegung des drohenden Zwistes; der russische Minister des Aeußeren und der russische Kriegsminister versichern, letzterer sogar unausgesprochen, dem deutschen Botschafter und den Vertretern aller Mächte, Rußland mache keinen Mann mobil, kein Pferd werde ausgehoben: — und dabei sind die Mobilisierungsarbeiten im vollen Gange, nicht nur gegen Oesterreich, nein, auch gegen Deutschland! Als die deutsche Regierung, die davon Nachricht empfangen hatte, in Petersburg Vorstellungen erhebt, wird frischweg alles weggelogen und versichert, es sei nicht wahr! Drei Stunden noch, nachdem bereits amtlich die russische Mobilmachung gegen Deutschland angeordnet war, schickt der Zar ein flehentliches Telegramm an Kaiser Wilhelm, das ihn nochmals flehentlich um seine Friedensvermittlung bittet. So suchte man durch Vorpiegelung und Lügen möglichst viel Zeit zu gewinnen, um Deutschland unvorbereitet zu überfallen. Endlich zerreißt Deutschland das Lügengewebe und fordert Rußland mit zwölfstündiger Antwortfrist auf, seine Mobilmachung einzustellen und zu erklären, daß es das tun wolle. Keine Antwort: die Depesche unseres Botschafters wird nicht durchgelassen, obwohl unwichtige Telegramme von Petersburg nach Berlin gehen! Da ordnet am 1. August, nachmittags 5 Uhr, Kaiser Wilhelm die allgemeine Mobilmachung an; kurz darauf überschreiten russische Truppen die deutsche Reichsgrenze und eröffnen die Feindseligkeiten. Damit ist der Krieg da. Nun geht es Schlag auf Schlag: Zur selben Stunde wie Deutschland mobilisiert Frankreich, das auf unsere Anfrage, wie es sich in einem deutsch-russischen Krieg stelle, erwiderte: es werde tun, was seine Interessen geböten; eine ausweichende Plumperei; es wußte genau, was es tun wollte! Denn sofort erschienen französische Flieger über Deutschland und warfen Bomben, bald darauf überschritten französische Abteilungen im Oberelsaß unsere Grenze an verschiedenen Punkten. So hatten wir den Krieg an unserer Ost- und Westgrenze; bald darauf erklärte Oesterreich an Rußland den Krieg und ordnete die allgemeine Mobilmachung an. Deutschland wurde von schon im Lande befindlichen russischen und französischen Spionen überschwemmt, die Bombenattentate auf Eisenbahnen und wichtige Gebäude versuchten; auch ein deutliches Zeichen eines sorgfältig überlegten Ueberfalls. Keinem von ihnen gelang bisher die Ausführung eines Attentats; viele von ihnen wurden standrechtlich erschossen; alle Ausländer sorgfältig überwacht

und zum Teil eingesperrt. Auch die kleinen Staaten, beunruhigt durch den Kriegszustand der Großmächte, setzen ihre Truppen auf Kriegsfuß und erklären ihre Neutralität, so die Schweiz, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Türkei, Rumänien und Bulgarien. Atemlos lauscht alles auf die Entscheidung, die England über seine Stellungnahme treffen wird. Nun, ein durchtriebenes Ränkespiel hat es gespielt, in dem es von jeher Meister ist. Vierzehn Tage vor dem österreichisch-serbischen Konflikt ordnete es eine „Probe“-Mobilmachung seiner ganzen Flotte an und behielt diesen mobilen Zustand bei, als die Balkankonflikte ernster wurden. Mit großer Kunst, seine Absichten in Dunkel zu hüllen, hielt es Deutschland in der Ungewißheit, seinerseits gewiß entschlossen, auf die Seite Rußlands und Frankreichs zu treten, um dem verhassten Deutschland den Garaus zu machen. Unsere Erklärung, aus militärischen Gründen Belgiens Neutralität jetzt nicht respektieren zu können (nachdem sie schon französische Flieger durch Ueberfliegen verletzt!), da wir wußten, daß Frankreich an Belgiens Grenze ein Heer sammelte und einmarschieren wäre, wenn wir es nicht getan hätten, nahm England zum Vorwand: Da wir Belgiens Neutralität verletzt hätten, erkläre es uns den Krieg. Das sagt daselbe England, das ohne Bedenken Duzende von Malen brutal sich über jede Neutralität hinweggesetzt hatte; man denke nur an das Bombardement Kopenhagens vor hundert Jahren mitten im Frieden! Mögen die Folgen eines solchen frevelhaften, gewissenlosen Kriegsanzettels auf die Urheber kommen: wir haben eine reine und gerechte Sache, wir haben bis zum letzten Augenblick unsere Friedfertigkeit — ach, zu lange! — bewiesen, offen und ehrlich gehandelt. Unser „Verbündeter“, Italien, hat sich bisher unter nichtigen Vorwänden von der Erfüllung seiner Bundespflicht, uns beizustehen, wenn wir angegriffen werden, gedrückt. — Deutschland und Oesterreich stehen zusammen allein in einem riesenhaften Kampfe. Erhebend ist in beiden Ländern die gewaltig erwachte Liebe zum Vaterland und zum Kaiser, getragen von gewaltiger Empörung über das hinterlistige Gebaren der Feinde. Diese haben unserer guten Sache einen großen Dienst getan: Sie haben Fürst und Volk, alle Parteien und Konfessionen, in Oesterreich auch alle Völker, aber auch bei uns die Elsässer, Dänen und Polen zu einer gewaltigen Einheit zusammengeschmiedet, die willens ist, das letzte einzusetzen in energischer Verteidigung ihres guten Rechts. Die Kundgebungen im ganzen Vaterland, vorab in Berlin, legten ein Zeugnis davon ab, daß der Geist von 1813 und 1870 im Geschlecht von 1914 weiterlebt. Das kam zum überwältigenden Ausdruck in der Kriegssitzung des Reichstags vom 4. August. Bei der Eröffnung im königlichen Schloß gelobten alle versammelten Parteiführer dem Kaiser auf seine Aufforderung durch Handschlag Treue in Not und Tod, und die Kriegsvorlagen, vorab die Kriegsanleihe von 5300 Millionen Mark, fanden einstimmige Annahme. Alle, auch die sozialdemokratische Partei, zeigten sich der großen Stunde würdig und schlossen sich einmütig um den Kaiser fürs Vaterland zusammen. Das ist ein großer Trost und stärkt unser Vertrauen vor dem schweren Ringen. Der Landeshaupttag führte unser Volk an die rechte Kraft- und Glaubensquelle: zu dem lebendig und gerecht waltenden Gott; die Kriegsbefehle sollen uns in diesem Geist erhalten. Mit Gott die Hand ans Schwert, zu Gott die Herzen empor, so zieht das einmütige deutsche Volk in den Krieg um seine Existenz. Wie das Schwert aus der Scheide aller Wehrfähigen fliegt, so eilen andere herbei, zur tatkräftigen Hilfe. Die Ernte ist bedroht durch Entziehung fast aller männlichen Arbeitskräfte, aber die Aufrufe an die Männer, die von der Mobilmachung nicht betroffen sind, an die deutsche Jugend bis zu den Hochschulen, an die Pfadfinder und Wandervögel, an die entbehrlichen Frauen haben die günstigste Wirkung gehabt, und wir hoffen zu Gott, das liebe Brotkorn und alle Feldfrüchte, die dieses Jahr, dem Herrn sei Dank, gut geraten, in die Scheunen zu bringen. Tausende von Händen öffnen sich zur Speisung der Truppen, sind bereit zur Pflege der Verwundeten, zur Fürsorge für die Hinterbliebenen, auch die Berliner Stadtmision steht mitten in solcher vaterländischen Arbeit. Gott der Herr will die schwere Zeit unserem lieben deutschen Volk recht zum Segen werden lassen. An uns liegt es, unseres Gottes Sprache zu verstehen, seinen Willen zu tun.

**Aus Frankfurt a. M.—Bornheim.** □

**Gottesdienstliche Anzeigen der Johanniskirche.**

Johanniskirche: Sonntag, den 16. August 1914, vorm. 8 Uhr: Predigt: Pfr. Strobel. Ehrendienst: Herr Rektor Gutes, Herr Rat Hermann. — Vorm. 9½ Uhr: Predigt: Vikar Runge. Ehrendienst: Herr Henß, Herr Buhlmann. — Vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst: Pfr. Strobel. — Nachm. 2 Uhr: Taufgottesdienst: Pfarrer Paulh.

Nächstes Abendmahl mit Beichte am 4. Oktober im Anschluß an den Vormittagsgottesdienst.

Gemeindehaus (Günthersburgallee 94, Erlenhacher Straße 12). Vorm. 10 Uhr: Predigt: Pfr. Paulh. Ehrendienst: Herr Vogel, Herr Bindewald. — Vorm. 8½ Uhr: Kindergottesdienst: Pfr. Paulh.

Dienstag, den 18. August, nachm. 4—6 Uhr: Nachstunde für Frauen, Eichwaldstr. 84 I, bei den Diakonissen. — Abends 8—10 Uhr: Jungfrauenverein, Erlenhacher Straße 12 I.

Mittwoch, den 19. August, nachm. 1½—2½ Uhr: Volksbibliothek, Günthersburgallee 94, part. — Abends 8½ Uhr: Vorbereitung für den Kindergottesdienst, Günthersburgallee 94, part.

Donnerstag, den 20. August, abends 9 Uhr: Kirchenchor (siehe oben).

Samstag, den 22. August, nachmittags 2—2½ und 2½—3½ Uhr: Übungsstunde der Knabenstörche, Erlenhacher Straße 12 I.

**Aussprüche über die Tränen des Herrn.**

Kein Mensch lebt auf Erden ohne Tränen; sie sind der große Vorzug des Menschen vor dem Tiere; sie sind die erste Sprache, die der Mensch spricht, ohne sie sprechen zu lernen; sie sind die letzte, die er reden hört, denn Tränen geleiten den Sterbenden in die andere Welt. Aber die meisten unserer Tränen gelten uns selbst und sind selbstfüchtiger und sündhafter Art: wie ganz anders die Tränen Christi in diesem Evangelium! Fr. Arndt.

\* \* \*

Dreimal finden wir die Tränen Jesu erwähnt: zweimal hat er geweint mit den Menschen, einmal über die Menschen; zweimal am Grabe des Lazarus, als er nicht anders kann, als weinen mit den Weinenden, einmal hier, wo er weint über die, die über sich selbst nicht weinen. Wie hat er sein Volk, seine Menschen so lieb gehabt! Jesu, am Vorbilde deiner Tränen will ich prüfen, ob ich die Menschen, ob ich mein Volk liebe.

Tholuck.

\* \* \*

Die Tränen des Herrn über Jerusalem sind Tränen der Liebe, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat und nicht wieder sehen wird.

Baumgarten.

\* \* \*

Jesum über den Tod seines Freundes Lazarus weinen zu sehen, das ist wohl herzergreifend; aber Jerusalem gegenüber Jesum weinen zu sehen, und zwar nicht über das, was er von ihr und in ihr

Verantwortl. Schriftleiter: P. Richard Lindler. — Verlags- u. Kunstanstalt (Zuh.: Verein für Berliner

zu leiden haben sollte, sondern ihn über die Stadt, über diese Stadt weinen zu sehen, das ist herzergreifend und niederbeugend. Da möchte man alle Welt, die gegen den Heiland so gleichgültige, so laue, diesen Augen voll Tränen gegenüberstellen und sagen: „Sehet, wie hat der Herr die Leute so lieb!“ Epitta.

\* \* \*

Damit wir nicht ewig weinen möchten, hat Jesus geweint; damit er abwischen möchte alle Tränen von unseren Augen, hat er Tränen vergossen.

Becker.

\* \* \*

Die Tränen des Herrn sind die Freuden der Welt.

Augustinus.

\* \* \*

Christus sah die Stadt an und weinte. Weil er sah, weinte er; wir, weil wir nicht sehen, weinen wir auch nicht. Sähen wir unserer Stadt, unserer Seele Jammer, dann würden auch wir Tränen vergießen. Das Auge ist's, welches sieht, und das selbe Auge ist's, welches weint. Wer sein Auge zur Blindheit der Verstockung verschlossen hat, mag weder sehen noch weinen. Joh. Gerhard.

**Zum Nachdenken.** □

Gott fordert nicht Gefühl, sondern Gerechtigkeit. Die Bibel weiß nichts von religiösen Gefühlen und Bewegungen, von denen man heutzutage so viel spricht. Die Bibel spricht von Pflicht. „Meine Lieben, wenn uns Gott also liebt, so sollten wir einander auch lieben.“

Wenn wir unsere Mitmenschen nicht verstehen, so werden wir sie nie lieben. Aber es ist ebenso wahr, wenn wir sie nicht lieben, so werden wir sie nie verstehen. Mangel an Liebe, Mangel an Teilnahme, was bringen sie anderes hervor, als daß wir den Charakter unserer Mitmenschen und die Verhältnisse immer wieder mißverstehen und Fehler auf Fehler in ihrer Behandlung begehen?

Was ist schließlich das Suchen und Forschen im Vergleich zum Tun? Was verlangt denn Gott von uns anderes als gerecht zu sein, Barmherzigkeit und Liebe zu üben und demütig in seinen Wegen zu wandeln? Je länger ich lebe, desto wichtiger als allen anderen scheint mir diese Frage — wenn wir ein einfaches, gerechtes Leben führen.

\* \* \*

Die Sanftmut, die wir bei Jesus lernen, hat nichts mit Ehr- und Charakterlosigkeit zu tun, sondern ist aus dem unbedingten Willen geboren, Gott allein zu ehren, und aus der heiligen Furcht, die in dem Gebet des Psalmisten zum Ausdruck kommt: Daß kein Unrecht über mich herrschen. (Ps. 119, 133.)

\* \* \*

Trösten kann man auch ohne Wort, und es tut einem oft viel wohler, wenn ein treues Herz den Arm um einen schlingt, als wenn ein anderer viel spricht.

Druck, Verlag und Versandstelle der Daterländischen Stadtmission) in Berlin SW, Johannistr. 4/5.

## Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt;

und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreundliche Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgefogenen Preußen unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist und daß derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich gewappnet finden wird und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen:

**Gott wird mit uns sein!**

**Fürst Otto von Bismarck**

(im Deutschen Reichstag 6. 2. 1888).

## Ein dreister Fang.

□ Von Hauptmann a. D. Greeben.

Es war in der Abenddämmerung des 15. Januar 1871 auf den schneebedeckten Gefilden der Pitarbie. Nicht weit südwestlich von St. Quentin auf dem Wege von Bussy nach Fins reiten im Schneegefüß drei verwegene Gesellen der 2. Eskadron des 2. Rheinischen Husaren-Regiments Nr. 9. Im Jahre 1815 war letzteres aus dem Lüthowschen und Helwigischen Freikorps gebildet worden, und der alte, schneidige Reitergeist, den Theodor Körner in so herzerfrischender Weise in dem bekannten Liede: „Was glänzt dort im Walde im Sonnenschein?“ von der Stammtruppe — der „schwarzen Schar“ — verewigt hat, wurde bei den 9. Husaren besonders in Ehren gehalten. Der Gefreite Heinrich Krämer war Führer dieser Patrouille und hatte den Auftrag, den Weg von Fins nach Sorel zu beobachten. Plötzlich deutet einer der drei auf ein dunkles Etwas, das sich am Dorfausgang von Fins deutlich gegen das übrige weiße Einerlei abhebt. „Das wird eine Barrikade sein,“ meint beruhigend der Führer. Die Barrikade beginnt aber bald auf der Straße nach Sorel vorzukriechen, bald sieht man auch Bajonette blitzen und an das Ohr der gespannt Horchenden tönt von der glatt gefrorenen Straße her das Knarren von Rädern. Kein Zweifel — Artillerie mit Infanteriebedeckung. Vorsichtig reiten die drei mit schußfertigen Karabinern bis auf etwa 200 Schritte an die Kolonne heran. Auf einmal löst sich ein Reiter von dem feindlichen Trupp, die Kapuze hat er übers Köppi gezogen und in der Rechten hält er eine Karte, geradewegs auf die Husaren los. „Nicht schießen, laßt ihn kommen!“ Der Gefreite entsichert seinen Revolver. Der feindliche Reiter trottet harmlos heran und fragt schon aus einiger Entfernung mit der ihm angeborenen Höflichkeit: „Est ce que le chemin pour Sorel?“ (Ist das der Weg nach Sorel?) Nun heißt es: Farbe bekennen. Der Gefreite gibt seinem braven Gaul die Sporen und ist mit einem Satz an der Seite des unglaublich verblüfft Dreinschauenden. Ganz kurzes Zwiegespräch. Der Gefreite hält dem Franzosen den Revolver auf die Brust und fragt in waschechtem Kriegsfranzösisch: „Voulezvous avec nous?“ (Wollen Sie mit uns gehen?) Der Reitersmann wird unfreiwillig zum Dichter und stammelt: „O mon dieu — prisonnier!“ (O, mein Gott, gefangen!) Dann wieder der Befehl des Gefreiten: „Leise sprechen, Karabiner in Hand, Gewehr auf, du reitest an die rechte Seite, du direkt hinter uns!“ Die Bügel des Gefangenen nimmt der Gefreite Krä-

mer selbst in die Hand, der Franzose hält sich krampfhaft am Sattelknopf fest, und dann saust das Bierblatt los, wie einst Lüthows wilde, verwegene Jagd selbst, so schnell es der hart gefrorene Boden eben erlaubte. Es war aber auch die höchste Zeit, denn bei der Batterie des Ueberraschten wurde es unheimlich lebendig und einige Reiter setzten zur Verfolgung an, um den Husaren die wertvolle Beute wieder zu entreißen. Die Preußenpferden erwiesen sich aber bei diesem Wettrennen als erheblich flinker, und als der Gefreite später bei einem kleinen Verschnauflassen seinem unfreiwilligen Gast Revolver sowie Degen abnimmt, bemerkt er zu seiner größten Genugtuung, daß er in dem Artilleriekapitän Dupuich von einer Mobilgardenbatterie einen kostbaren Fang gemacht hat. Auch der Gefangene ist freudig überrascht, als er hört, daß ihm nichts geschehen wird, solange er keine Anstalten zum Entweichen macht; seine Kameraden hätten behauptet, gesteht er, daß jeder massakriert würde, der in preussische Hände fielen. So wird der nächtliche Ritt unter allseitiger großer Zufriedenheit fortgesetzt, bis man die Vorposten erreicht. Dort übergibt der wagemutige Gefreite seinem Eskadronchef den gefangenen Batteriechef, dessen Ankunft bei den rheinischen Husaren ungeheure Heiterkeit erregt. Kapitän Dupuich wurde späterhin nach der Festung Köln gebracht, während man die Brust des Gefreiten Krämer für seine entschlossene Tat mit dem Eisernen Kreuz schmückte.

## Losungen und Feldgeschreie.

□ Von Militäroberpfarrer E. Th. Müller-Saarbrücken.

### Dreimal!

Es war in der Schlacht bei Hochkirch am 14. Oktober 1758. Die Beschreibung dieser Schlacht ist, obwohl sie für Friedrich den Großen unglücklich verlief, für jeden preussischen und deutschen Soldaten herzerhebend. Es handelte sich für die Preußen darum, den Kirchhof zu halten. Nächst dem Leutnant von der Marwitz, der mit einem Schuß durch die Brust die Verteidigung des Kirchhofs leitete, solange er konnte, war Major von Langen mit seinem Bataillon berufen, die Verteidigung des Kirchhofs zu leisten. Er tat es mit zäher Ausdauer. Zweimal war der mit überlegener Stärke anstürmende Feind zurückgeschlagen. Der feindliche General bot dem tapferen Preußen und seinen Leuten in aufrichtiger Bewunderung ihrer Tapferkeit eine ehrenvolle Kapitulation an, um ihr Leben zu schonen. Aber Major von Langen wies diese Zumutung mit Verachtung zurück und antwortete: „Solange ich mich rühren kann, werde ich mich mit meinen braven Leuten verteidigen!“ Auf diese Worte hin erging aus den Kreisen seiner Grenadiere der Zuruf: „Das ist recht. „Dreimal“ ist preussische Losung. Ob sie nicht zum drittenmal gestürmt und wir uns tapfer gewehrt haben, werden wir uns nicht ergeben.“

Nun war die Mehrzahl der tapferen Kirchhofsverteidiger bereits tot oder verwundet. Dazu hing die Munition an auszugehen. Als nun eine neue österreichische Kolonne zum Angriff auf den Kirchhof ansetzte, da sammelte der Major von Langen seine kleine Schar am hinteren Tor des Kirchhofs und brach dann heraus mit ihr, um sich mit dem Bajonett durch die Feinde zu schlagen. Nur wenigen gelang es, sich eine Gasse zu hauen; Major von Langen brach, aus elf Wunden blutend, zusammen. Der feindliche Feldherr aber, der so lange Zeuge dieser einzigartigen Tapferkeit gewesen war, ver-

schmächte es, solche Helden zu Kriegsgefangenen zu machen. Das hatten sie ihrer tapfer durchgeführten und erfüllten Lozung: „Dreimal!“ zu verdanken. —

Als Robert Bruce (sprich: Brus), König von Schottland, einst vor den Feinden seines Landes flüchten mußte, versteckte er sich nachts in einer Scheune. Als er morgens aufwachte, sah er eine Spinne, die an dem Balken des Daches emporkletterte. Die Spinne fiel auf den Boden, doch versuchte sie es sogleich wieder, in die Höhe zu kommen; aber sie fiel wieder nieder. Sie machte einen zweiten und dritten Versuch, aber auch diese mißlangen. Zwölftmal versuchte es die kleine Spinne, an dem Balken emporzuklettern, und zwölftmal fiel sie wieder herunter. Endlich das dreizehntemal gelang es ihr, die Spitze des Balkens zu erreichen. Der König erhob sich sogleich von seinem niedrigen Lager und sagte zu sich selbst: „Diese kleine Spinne hat mich Ausdauer gelehrt; ich will ihrem Beispiel folgen. Zwölftmal bin ich vom Feinde geschlagen worden, ich will es noch einmal versuchen.“ Gesagt, getan, und siehe, er gewann die nächste Schlacht.

Dreimal oder zwölftmal, vielleicht auch zwanzigmal oder öfter noch etwas zu versuchen, was

erreicht werden muß, das sollte uns jener Schlachtruf: „Dreimal!“ lehren. Ausdauer führt in den allermeisten Fällen zum Ziel. Darum: immer noch einmal versuchen und nicht verzweifeln!

\* \* \*

### Man drup, et geit för's Vaterland.

Es war am 7. September 1813. Bei Dennewitz, südwestlich von Jüterbog, war wieder eine Schlacht zwischen den Scharen Napoleons und den preußischen Freiheitskämpfern entbrannt. 70 000 Mann kämpften unter den Fahnen Napoleons, und nur 50 000 Preußen unter den Generalen Tauenzien und Bülow. Aber was den Preußen an Zahl fehlte, das ersetzten sie durch Begeisterung und Kampfesfreudigkeit. „Man drup, et geit för's Vaterland“ — so hörte man sie rufen, so sah man sie auf den Feind losstürmen. Das Feldgeschrei war da, ohne daß es jemand ausgegeben hätte. Es lag gleichsam in der Luft, es funkelte in den Blicken der Preußen, es glühte in ihren Herzen: Man drup! Wie wenn ein Siezbach im Gebirge losstürzt, wie wenn ein Gewitter losbricht, wie wenn lang verhaltener Zorn sich Bahn macht, so ist dieses Feldgeschrei geworden und gewachsen bis zum endlichen Sieg am Abend.

Preis der Anzeigen für die viergespaltene Nonpareillezeile Nr. 1.—, Stellengelege und Angebote pro Zeile 60 Pfg.

## Anzeigen.

Bei Anfragen, sowie Bestellungen bitten wir höflichst, sich auf dieses Blatt zu beziehen.

## Otto Weber's Trauermagazin

BERLIN W., Mohrenstraße 45.  
Einsegnungs- und Besuchskleider, Kostüme, Mäntel, Blusen, Röcke, Hüte.  
Sämtliche Artikel für Beerdigungszwecke.  
Auch meterweise werden garantierte schwarzseidene und schwarze reißwollene Kleiderstoffe preiswert abgegeben.

Gebirgen und wirkungsvollen  
**vaterländischen Vortragsstoff**  
für die Jugendpflege, für Abendunterhaltungen in christlichen Kreisen, für Vereinsfestlichkeiten und vaterländische Feiern enthält  
**Seelenland, aus deutscher Heldenzzeit.**  
Zu beziehen gegen Einzahlung von Mark 1,20 portofrei vom Verfasser  
Dr. Otto Böfel, Miltendorf (Mark) oder von der  
Buchhandlung der Berliner Stadtmission, Berlin SW, Johanniterstr. 4/5.

### Dem Personal-Mangel

entgehen Sie am sichersten, wenn Sie die bei Ihnen frei werdende Stelle rechtzeitig in diesem Blatt anzeigen. ::

### Die gute Stelle,

die Sie suchen, finden Sie, wenn Sie ihre Dienste durch eine Anzeige in diesem Blatt anbieten. ::

Dieses Blatt wird weit und breit in den gut christlichen Kreisen gehalten und gilt daher mit Recht als gut geeignet für die

### Vermittlung guter Herrschaften und brauchbaren Personals.

Anzeigen-Anträge bitten wir zu richten an die

### Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt

(Buchhandl. d. Berliner Stadtmission) Berlin SW, Johanniterstr. 4/5.

NB. Da alle Ueberschüsse, die dieses Blatt bringt, der Berliner Stadtmission zufließen, so unterstützt jeder, der seine Anzeigen in ihm veröffentlicht, das so segensreich wirkende und so dringend notwendige Werk der Stadtmission.

## Esset Seefische!

Alle Arten See- und Flußfische, Räucherfische, Marinaden, Konserven, lebende Hummer, Krebse, Sardellen, Kaviar, Salz- u. Matfsheringe etc. versenden in nur anerkannt feinsten Qualitäten **Vinzenz Putz & Co., Holleferanten, Geestemünde F.** Im- und Export aller unserer Branche verwandten Artikel.



Versprich mir, daß Du nun endlich Sanatogen nimmst.

## SANATOGEN

Von mehr als 20 000 Ärzten anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Bereits vielfach preisgekrönt, erhielt es auf dem Internationalen Medizinischen Kongreß, London 1913, den Grand Prix als einziges Präparat in der Gruppe Nähr- und Kräftigungsmittel. Zu haben in allen Apotheken und Drogerien in Packungen zu Mk. 1.65 bis Mk. 15.—. Die Sanatogenwerke Berlin 48/O versenden kostenlos auflärende Schriften über:

### Sanatogen als Kräftigungsmittel

1. bei Nervenleiden
2. bei Schwächezuständen aller Art
3. bei Magen- und Darmleiden
4. bei Lungenleiden
5. bei Bleichsucht und Blutarmut
6. bei Kinderkrankheiten
7. bei Frauenleiden
8. bei Ernährungsstörungen

ferner 9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen.

Wer Sanatogen noch nicht kennt, verlange eine Gratisprobe von der obengenannten Firma

Da schrieb der preussische Oberbefehlshaber von Bülow an seine Gattin: „Unsre Truppen haben Wunder getan; sie haben mit dem Bajonett Batterien gestürmt.“ Nicht weniger als 53 Geschütze und 4 Fahnen hatten diese preussischen Helden erobert.

Der Grund zu dieser stürmenden, unwiderstehlichen Tapferkeit der preussischen Truppen lag in dem Gedanken: „Et geht för's Vaterland.“ Es war — hat jemand zur Erklärung gesagt — als ob der ganze Grimm sich entladen hätte, der sich in den sieben Leidensjahren mit ihren tausend und abertausend Bedrückungen und Mißhandlungen durch Napoleon aufgespeichert hatte. Wahrlich, in ihrer begeisterten Vaterlandsiebe können jene Helden der Befreiungskriege uns noch immer leuchtende Vorbilder sein.

„Et geht för's Vaterland“ — das müßte als Losung jedem deutschen Soldaten während seiner Kriegszeit in den Ohren klingen. Für's Vaterland gilt sein Dienen in schwerer Zeit.

## Was hat der Arbeiter an der deutschen Flotte?

Zunächst hat ein recht beträchtlicher Teil der deutschen Arbeiterschaft ein unmittelbares Interesse an der Flotte dadurch, daß deren Schaffung, Erhaltung, Erneuerung und Verstärkung vielen Tausenden von Arbeitern eine sichere Arbeitsgelegenheit und ein auskömmliches Erträgnis ihres Fleißes bietet. Allein auf den kaiserlichen Werften zu Kiel, Wilhelmshaven und Danzig sind rund 23 000 Arbeiter ständig beschäftigt. Auf den deutschen Privatwerften, die vorzugsweise zum Bau von Kriegsschiffen für die kaiserliche Marine heran-

gezogen werden, sind etwa 57 000 Arbeiter tätig. Das ergibt also bereits 80 000 Arbeiter und etwa 1/4 Million Menschen, deren wirtschaftliche Existenz auf das Bestehen einer deutschen Kriegsflotte sich gründet. Die ihnen zustehenden Löhne übersteigen bei weitem die Summe von 100 Millionen Mark jährlich. Diese Arbeiter und Arbeiterfamilien bieten aber ihrerseits wieder einer großen Zahl anderer Arbeiter Erwerbsmöglichkeit, die beteiligt sind an der Sicherstellung ihrer Unterkunft, Verpflegung, Bekleidung, Erholung usw. Die Armierungsarbeiten der Kriegsmarine schaffen jährlich für etwa 15 000 Arbeiter, zumeist in West- und Mitteldeutschland, Arbeitsgelegenheit. In dem Geschütz- und Geschossmaterial mögen im Jahresdurchschnitt etwa 16 Millionen Mark Arbeitslöhne stecken; in den Lieferungen von Pulver-, Zündungs- und Sprengladungskartuschen, von Hülsen, Packgefäßen und Kleinwaffenmunition einschließlich Laborarbeiten mehr als 4 1/2 Millionen Mark; in der Herstellung der Befeuerungseinrichtungen und in den Arbeiten, die die kaiserlichen Werften zu der Uebernahme, Gerichtung und dem Einbau des Armierungsmaterials notwendig hatten, reichlich über eine Million Mark jährlich. Aus den Lieferungsauträgen der Marineverwaltung für Garnisonbauten ergibt sich eine Verdienstsgelegenheit für etwa 900 deutsche Arbeiterfamilien jedes Jahr mit jährlich mehr als eine Million Mark Lohnbeträgen. Zur Deckung des Bedarfes an Bekleidungsstücken für unsere Seefreitkräfte sind jahraus, jahrein etwa 1500 Arbeiterfamilien tätig, denen eine Summe von etwa 8 Millionen Mark an Löhnen zufließt. Den Gesamtwert der von den Marine-Bekleidungsämtern innerhalb eines Jahrzehntes angekauften fertigen Bekleidungsstücke, Stoffe und Zutaten kann man auf rund 40 Millionen Mark veranschlagen. Allein in den Stofflieferungen stecken gegen 20 Millionen Mark Arbeitslöhne. An den Lieferungen von Verpflegungsmitteln für die deutsche Marine ist die deutsche Landwirtschaft, die Nahrungsmittelindustrie und der Lebensmittelhandel mit jährlich etwa 10 Millionen Mark beteiligt. Die Zahl der verschiedenen, in der landwirtschaftlichen Urproduktion, in der Weiterverarbeitung,



### Kühle Limonade

äußerst erfrischend und durststillend, von hervorragend delikatem Geschmack und feinem Fruchtroma, bereitet man nach meinem Verfahren durch einfachste Selbstbereitung. Selbstkosten ca. 2 Pf. pro Flasche. Verlangen Sie 2 Flaschen gratis gegen Portovergüt. Probe für 2 Flaschen gratis gegen Portovergüt. Probe für 2 Flaschen gratis gegen Portovergüt.

**Max Noe, Königl. Span. und Griech. Hoflieferant.**  
Berlin-Niederschönhausen 501 c.

**Wer in der Ernte des Herrn arbeiten will,** findet Aufnahme in der Schleswig-Holsteinischen Bräuderschaft in Niekling (Holstein). — Aufnahmebedingungen zu erbitten von Pastor Voigt in Niekling (Holstein).

**Holtz-Weber: Gnade und Kraft.**

Gebunden in Leinwand . . . M. 2,80  
**Für die Jungmännervelt**  
beim Hinaustritt ins Leben. Mit Beiträgen von Generalsuperintendent Blau, Prof. K. Bette, Pastor Seibt, Pastor Sturmann u. a. mit dem Titelbild: „Wohle, und sie folgten ihm nach.“ Das ist ein köstliches Buch. Voll heiliger Begeisterung für Jesus und darum auch für Jesus begeistert, will es dem Jüngling ein Wegweiser hinein ins volle Menschenleben sein. Daß nur Gebet geboten wird, dafür bürgen die Namen der Verfasser.

**Ulrich-Perwer: Goldene Jünglingszeit.**  
Ein Buch für Jünglinge.  
Geb. in Leinwand mit Goldschnitt M. 3,00  
Gebunden in Leinwand . . . 2,50  
Vollbandgabe . . . 1,50

**Inhalt:**  
Vormort, Mädchen, Knaben, Einbild, Ausbild, Im Elternhaus, Im Familienkreis, Die Berufswahl, Das Berufsleben, Körper- und Geistespflege, der Sport, Fernhaltung von Beschlecht, Mäßigkeit, Ehrlichkeit, Keuschheit, Geistesbildung und Bildungsmittel, Benehmen und Anstandsregeln, Glaube und Tugend, Die Seelenpflege und ihre Mittel, Freude und Erholung, der Sonntag, Umgang und Freundschaft, Vaterlandsliebe, Sozialdemokratie, die rote Jugendbewegung, . . . das himmlische Vaterland. . .

**Buchhandlung der Berliner Stadtmission, Berlin SW 61, Johanniterstr. 4/5.**

**Braunlage, Sand Dümpling.**  
Erholungshaus. Ganze Jahr geöffnet. Prosp.

**Frankfurt a. M., Kronenhof, Hospiz.**  
3 Min. v. Hauptbahnhof, Scharnhorststr. 20.  
65 Z., 80 Bett., von 1,25—2,50. Mod. Einr.

**Königsfeld im bad. Schwarzwald Pension Sappel.**  
Gute Küche.  
Speziell für Magenkranker.  
Prosp. gratis und franco.

**Bad Tipplspringe Haus Herzog.**  
Erholungs- u. Kurpen. u. christl. Hausordn. Angen. u. vornehm einger. Das ganze Jahr geöffnet. Prosp. gratis. Fernspr. 61.

**Oberhof in Thüring. Pens. „Willkommen“.** Tel. 42.  
Zimmer mit Pension von 8—8 Mark. Ruhiges Wohnen, vorzügliche Küche. Frau Hofrat Bille.

**Partenkirchen, Villa Panorama.**

**Licht-Hingfong**

1000000fach im Gebrauch und bewährt!

Als Hausmittel unentbehrlich!

No. 288, 3071, Preis nur 10 Cts aus dem Laboratorium L. Lichtenheldt, Mausebach 4, Th. Wald.

Allen anderen Balthen weit überlegen!

Da ich schon von verschiedenen Stellen versucht habe, aber von dem Publikum immer Klagen kommen, daß die Essenzen nichts taugen, so bitte ich . . . folge Bestellung.  
Herr H. K. in Graudenz.

Nach einer Bestellung schreibt Herr G. M. in Asendorf u. a.: Ihre Lichtingfong hat sich bei mir und meinen Bekannten bei aufretender Influenza, sowie bei Kopf- und Zahnschmerzen sehr gut bewährt.

Ihre Hingfong-Essenz hat in meiner Familie gute Dienste geleistet gegen Husten und Hexenschuß, werde dieselbe stets empfehlen.  
J. Horstmeier in D.

## Emmer-Pianos

und Harmoniums.

20 Jahr. Garant. franco Probe, 20 M. monatl. Bei Kauffe hoher Rabatt. Gebrauchte Pianos Gelegenheitskäufe, gegründet 1870. Berlin 22 Seydlitzstr. 20.

Leser dieses Blattes erhalten Vorzugsrabatt und Zahlungserleichterungen.

### Hohen Nebenverdienst

für jedermann d. neue leichte Handarbeit im eig. Heim. Arbeit nehme ab u. iahle sof. aus. Muster u. Anleitg. geg. Einleudg. v. 50 Pfg. franco. Nach. 30 Pfg. mehr. Versandhaus J. Englbrecht, Stockdorf 1895. München.

### Honigfliegenfänger

„Einen besseren find'st du nicht“

- Fangfläche doppelt, 1 Meter lang.
- 4 1/2 cm breit, mit bester frischer Belemung. 100 Stück 280 Pfg., bei 300 Stück franco Rechnung.
- Honigfliegenfänger-Verband Will.
- Wartencils 407, Oberfr., Bayern.

## KUNSTANSTALT FÜR KIRCHENAUSSTATTUNG

INH. VEREIN FÜR BERL. STADTMISION FERNSPRECHER:



BERLIN-SW. 61. JOHANNITERSTRASSE 5. AMT MORITZER 1157<sup>a</sup>

BELEUCHTUNGS- GEGENSTÄNDE- ALTARLICHTE- MOSTIEN- PARAMENTE- TALARE- TEPPICHE- ALTARGEMÄLDE

KATALOGE-ABBILDUNGEN-UND-KOSTENANSCHLÜSSE-BITTEN-WIR-ZU-VERLANGEN-UND-LADEN-ZUM-BESUCH-UNSERER-AUSSTELLUNG-FREUNDLICHST-EIN.

im Handels-, Fracht- und Versicherungsbetriebe für diese Lieferungen jährlich erforderlichen Arbeitskräfte, abgesehen von denen der Unternehmer und Geschäftsleiter, dürfte mit 6000 eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sein. In dem Gesamtbau eines Linienschiffes und der Produktion der erforderlichen Bau- und Hilfsstoffe (von der Kohle bis zum Flaggenknopf) steckt insgesamt die Handarbeit von 14 000 Arbeitskräften, denen reichlich 25 Millionen Mark an Löhnen zufließen. Dazu sind aber noch die bei der Verfrachtung und Beförderung der Baustoffe zwischen den einzelnen Arbeitsstätten ausgeführten Arbeitsleistungen und ihre Entlohnungen zu schlagen. Rund drei Viertel der Gesamtbaukosten eines Linienschiffes in Höhe von 49,4 Millionen Mark treffen auf Gehälter und Löhne von Angestellten und Arbeitern. Die unmittelbar am Kriegsschiffbau beteiligten Arbeiter bilden aber, so groß ihre Zahl an sich schon ist, doch nur einen bescheidenen Bruchteil der gewaltigen Masse, für die der regelmäßige und gesicherte Seeverkehr eine Lebensbedingung ist, weil er ihnen die zur Ernährung und zur gewerblichen Verarbeitung unentbehrlichen Rohstoffe nach Deutschland schafft und dafür die von ihnen hergestellten Erzeugnisse des Gewerbesleißes in alle Länder hinausführt. Von all diesen Rohstoffen und Nahrungsmitteln werden nur geringe Bruchteile auf dem Landwege eingeführt. Die überwiegende Masse bringen unsere Schiffe aus entlegenen Erdteilen nach Deutschland. Mehr als 50 000 Arbeiter sind im Handelschiffbau beschäftigt. Etwa ebenso viele üben den Seemannsberuf aus; rund 6000 Mann betreiben die Hochseefischerei. Die Zahl der Arbeiter, die in den deutschen Häfen jahraus, jahrein Arbeit und Verdienst beim Verladen von Waren und beim Löschen eintreffender Ladungen finden, beläuft sich auf Zehntausende. In die Millionen aber steigt die Zahl derer, die mit ihrer wirtschaftlichen Existenz und mit ihrer Ernährung abhängig sind von der ungehinderten, raschen und sicheren Einfuhr und Ausfuhr auf dem Seewege. Die ungeheure wirtschaftliche Entfaltung des Deutschen Reiches hat längst den Neid und die Eifersucht anderer Nationen hervorgerufen, die sich binnen weniger Jahrzehnte weit überflügelt haben von einem Nachbarn, auf dessen Armut sie früher spöttisch herabzusehen gewohnt waren. Auch das seegewaltige England, dessen Handel und Industrie sich einem immer stärkeren Wettbewerb von deutscher Seite ausgesetzt sehen, empfindet mit Unbehagen das wirtschaftliche und politische Erstarken des deutschen Veters. Nur eine starke Flotte vermag Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkt und in der Weltpolitik zu schützen; eine Flotte nämlich, die so stark und so angreifsbereit ist, daß selbst der stärkste Gegner Bedenken hegen muß, den Kampf mit ihr aufzunehmen.

Dem deutschen Arbeiter aber ist eine solche Flotte ein ganz besonders nötiger Schutz. Ohne sie würden die vielen Tausende, die jetzt beim Kriegsschiffbau Arbeit und Verdienst finden, brotlos sein oder den Arbeitsmarkt anderer Industrien drücken. Es würde aber auch stets die Gefahr bestehen, daß ein zur See gerüsteter wirtschaftlicher Gegner unseren Seeverkehr bedroht. Unter einer Beschränkung unserer Einfuhr und Ausfuhr aber würde niemand mehr zu leiden haben, als die deutsche Arbeiterschaft. Denn das würde den Stillstand zahlloser Industriebetriebe und als notwendige Folge die Brotlosigkeit der dort tätigen Arbeiter, zugleich aber für das gesamte deutsche Volk eine Herabsetzung seiner Lebenshaltung bedeuten, die wiederum den Arbeiter am empfindlichsten trafe.

## Getrosten Mutz hinein!

Als Blücher in der Neujahrsnacht 1814 bei Gaub über den Rhein zog, mahnte er seine Krieger, für das neue Jahr zuvor alles unechte, undeutsche Wesen in die Fluten des deutschen Rheines zu versenken, ehe sie zu ihren neuen, großen Aufgaben hinüberziehen. An einem neuen Abschnitt deines Lebens laß alles Schlechte und Gemeine, allen Leichtsinn zurück, nimm alles Echte, Wahre und Treue mit und Sorge, daß dein Waffensrock rein bleibe und dein Herz fest und lauter sei!

## Präsident Wilson und die Bibel.

Das amerikanische „Kirchenblatt“ hat vor einiger Zeit Mitteilungen gebracht über die religiösen Anschauungen des Präsidenten der Nordamerikanischen Union, W. Wilson, sowie auch des Vizepräsidenten Th. N. Marshall. Von dem Präsidenten Wilson meldet das amerikanische Blatt u. a. folgende Aussprüche, die von seiner persönlichen Stellung zu Christentum und Bibel ein herabes Zeugnis ablegen: „Keine große Nation kann je ihre eigenen Versuche und Torheiten überleben, welche ihre Kinder nicht im Worte Gottes unterrichtet; ich weiß, daß ich als Lehrer und Gouverneur zugleich mit meinen Mitbürgern mit beiden Füßen auf diesem Fundament und auf ihm allein stehen muß; denn die Gerechtigkeit der Nation wie die Gerechtigkeit der einzelnen muß von diesem Fundament der Inspiration ausgehen. Ich bedaure die Leute, die nicht täglich in der Bibel lesen. . . Sie ist eins der eigenartigsten Bücher in der Welt: denn jedesmal, wenn du die Bibel aufmachst, strahlt dir ein altes Wort, das du schon hundertmal gelesen hast, mit einer neuen Bedeutung entgegen.“

## Kleine Anzeigen.

### Offene Stellen.

#### Portierstelle

verbunden mit Dienerschaft in Apotheke zum 1. September zu belegen. Meldungen an Dr. Laur, Berlin C 25, Prenglaue Straße 45 a, vormittags 10—12.

Suche für meine Kinder im Alter von 8, 5 und 3 Jahren ein erfahrenes, zuverlässiges

#### Kinderfräulein.

Zeugnisse und Photographie einlesen. Frau von Vandemer, geb. von Bonin, Seefest bei Schmollin (Bommern).

Suche zum 1. September gutempfohlene Jüngere

#### Köchin

mit etwas Hausarbeit. Zeugnisse und Bild an

Herrn Ministerialdirektor Dönhoff, Berlin-Grünwald, Parkstraße 60.

Wünsche zum 1. Oktober tüchtiges, nicht zu junges

#### 1. Hausmädchen

oder einfache Jungfer. Behandlung der Küche, Waschen, etwas Schneidern und Putzen.

Frau von Matthenow, geb. von Lüder, Placant bei Neustadt (Dosse).

Ein zuverlässiges, christliches

#### Mädchen

oder einfache Stütze, die in allen Hausarbeiten erfahren ist, sucht das Waisenhaus Bruns-Karlstiftung, Charlottenburg, Sophie-Charlotte-Straße 117.

Offerten mit Lebenslauf an den Hausvater.

Ein kräftiges

#### Mädchen,

welches kochen kann, findet für Küche und Haus bei 300 Mark Lohn zum 1. Oktober Stellung bei

Frau Stadtrat Schmidt, Frettenwalde (Oder), Brunnensstraße 18.

## Verkäufe.

#### Eigenheim.

Villa, 5 Zimmer, reichliches Nebengebäude, Veranda, elektrisches Licht, Stallung, großer Garten, Lauben, Baustelle nicht am königlichen Forst und Hohenzollernkanal, 1 Stunde von Berlin, für 16 000 Mark zu verkaufen. Angebote unter

„Abhl“

Berlin W 30, postlagernd.

## Bitte beachten Sie die Anzeigen!

## Marktpreise von Berlin.

**Berliner Schlachtviehpreise am 1. 8. 14 nach Lebendgewicht, bearbeitet von der Zentralstelle der Preussischen Landwirtschaftskammern (Viehverwertungsstelle) Berlin W., Königsgräber Straße 19. I. Rinder: A. Ochsen: a) vollfleischige, ausgewässerte höchsten Schlachtwertes, die noch nicht gezogen haben (ungejocht) 50—53 M., b) vollfleischige, ausgewässerte im Alter von 4—7 Jahren —, c) junge, fleischige, nicht ausgewässerte und ältere ausgewässerte 46—48, d) mäßig genährte junge, gutgenährte ältere 43—45. B. Bullen: a) vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwertes 47—49, b) vollfleischige, jüngere 46—49, c) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 42—45. C. Färren (Kalben) und Kühe: a) vollfleischige, ausgewässerte Färren höchsten Schlachtwertes 44—48, b) vollfleischige, ausgewässerte höchsten Schlachtwertes, bis zu 7 Jahren 42—44, c) ältere ausgewässerte Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färren 39—41, d) mäßig genährte Kühe und Färren 30—32, e) gering genährte Kühe und Färren —29. D. Gering genährtes Jungvieh (Zesler) —. II. Stäber a) Doppellender feinstes Mast 85—96, b) feinstes Mastälber 67—68, c) mittlere Mast- und beste Saugälber 57—63, d) geringere Mast- und gute Saugälber 50—55, e) geringere Saugälber 40—50. III. Schafe: A. Stallmasschafe: a) Mastlamm und jüngere Masthammel 46—48, b) ältere Masthammel, geringere Mastlamm und gut genährte junge Schafe 41—45, c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Mastschafe) 34—40. B. Weidemastschafe: a) Mastlamm —. b) geringere Lamm und Schafe —. IV. Schweine: a) Ferkel über 300 Pfd. Lebendgewicht 59—60, b) vollfleischige Schweine von 240—300 Pfd. Lebendgewicht 58—61.**